



Hie gut Brandenburg allewege!

Berlin hat sich nicht nur selbst wieder vereinigt – es hat sich weit geöffnet: Es hat sein „Umland“ zurückerhalten. Wer in den letzten dreißig Jahren nicht hier gelebt hat, vermag nicht zu ermessen, was das bedeutet. Für die Bewohner anderer deutscher Städte sind das Selbstverständlichkeiten: Daß man seine Stadt verlassen kann, wo immer man will, wann immer man will und wohin immer man will. Zumindest für die West-Berliner waren dies aber für mindestens dreißig Jahre keine Selbstverständlichkeiten: In das sogenannte „Umland“ gab es überhaupt nur vier Wege, Stolpe im Norden, Staaken im Westen, DREWITZ im Südwesten und Schönefeld im Südosten. Eine Fahrt, auch ein harmloser Tagesausflug, mußte vorher in einer der Passierscheinstellen angemeldet sein, das geplante Ziel mußte dabei angegeben werden. Und die Ein- und Ausreise waren mit Wartezeiten, mit erniedrigenden Kontrollen, mit dem Zwangsumtausch von Geld verbunden.

Manch einer hat es abgelehnt, unter diesen Bedingungen ins „Umland“ zu fahren, kann-

te es nur von den Transitfahrten auf den Autobahnen, von denen aus man eigentlich nur endlose Kiefernwälder sieht, die nur gelegentlich den Blick auf ein Dorf, ein Gewässer freigeben. So kam es, daß das „Umland“ für viele West-Berliner eine terra incognita war, unbekannter als die Strände des Mittelmeers oder exotische Plätze in fernen Ländern.

Allmählich nun beginnt sich dies zu ändern. Am Anfang waren es kleine Vorstöße zu Fuß oder mit dem Fahrrad, fast zaghaft vorgetragen über den einstigen Todesstreifen, über Straßen, die nach dreißig Jahren, zunächst provisorisch, wieder miteinander verbunden wurden. Die Zehlendorfer entdeckten, daß sich ihr Villenvorort „drüben“ in Kleinmachnow nahtlos fortsetzt, die Leute aus Kladow fanden, daß der Weg in die Potsdamer Innenstadt kürzer war als der Weg „nach Berlin“, Spandauer entdeckten das benachbarte Falkensee, Frohnauer Hohen Neuendorf. Es war zunächst einmal ein nachbarschaftliches Kennenlernen, wobei auch manche „Grenzidylle“ im Schatten der Mauer verloren ging:

Man war plötzlich beiderseits nicht mehr am Rande, sondern „mittenmang“. Auf toten Straßen rollten plötzlich wieder Autos, Berlin lernte einen Menschentyp kennen, den alle anderen großen Städte schon lange kannten: den Pendler.

Aber das alles waren ja nur die ersten Schritte. Je länger die Ausflüge wurden, desto mehr wurde aus der terra incognita mit der nichtsagenden Bezeichnung „Umland“ etwas höchst Konkretes. Dieses Land hatte einen Namen: Brandenburg. Es war bewohnt von einem Menschenschlag, der zwar weitgehend dieselbe Mundart sprach, aber doch ganz anders lebte und dachte, als der solange eingesperrte und daher zwangsläufig zum Nestflüchter gewordene Großstädter: die Märker. Kurz, es hatte in allem seinen eigenen Charakter, den es nun zu entdecken galt. Und am Straßenrand gab es Unerhörtes zu kaufen: Obst und Gemüse aus der Mark, nicht mehr aus Holland oder von noch weiter her in nächtlichen Lkw-Kolonnen in die belagerte Stadt gebracht!

Wir breiten dies hier so aus, eben weil es für viele Menschen „in den alten Bundesländern“, wie sie nun, plötzlich gealtert, heißen, so selbstverständlich war, daß sie sich gar nicht vorstellen konnten, daß es eine Stadt da fern im Osten gab, für die diese Selbstverständlichkeiten eben nicht existierten. Und wir erwähnen es auch, weil gerade viele der „Alten Arndter“ Berlin noch als eine ganz „normale“ Stadt gekannt haben, bevor sie durch Verfolgung, Krieg und Kriegsfolgen in aller Herren Länder, in alle deutschen Gaue zerstreut wurden. Viele kamen eben aus diesem sagenhaften „Umland“ in das Internat der Richterschen Stiftung, das Heidehaus, Wander- und Bootstouren führten sie hinaus in die Mark.

Für alle diese unserer Leser ist es nach wie vor schwer vorstellbar, daß nach ihnen in ihrer alten Schule eine ganze Generation von „Insulanern“ herangewachsen ist, die all dies nicht kannten, die es sich jetzt erst mühsam „erar-

beiten“ müssen. Wir tun es mit großer Freude, aber auch mit einer für Berliner völlig neuen Demut: Wir sind nicht mehr die etwas arroganten Großstädter, für die „das Land“ eigentlich nur der Bestätigung diene, selbst in der besten aller Welten zu leben. Dazu haben wir dieses Land, die Mark Brandenburg, zu lange entbehren müssen, haben schmerzlich erfahren müssen, was es heißt, in einer Stadt zu leben, die von ihrer Umgebung hermetisch abgeschlossen ist.

In der Annahme, daß es noch viele der „Alten“ interessieren wird zu erfahren, wie sie denn nun aussieht, die Mark Brandenburg heute, wollen wir in den folgenden Nummern in loser Folge von dort in Wort und Bild berichten, aus dem Oderbruch, der Uckermark, der Prignitz, dem Havelland, dem Fläming und der Lausitz. Auf daß wir wieder ganz eins werden - Berlin und Brandenburg! **HJT**

Schulchronik

Zwei Ereignisse sind für das Leben einer Schule von besonderer Bedeutung, die Anmeldung der neuen Siebtklässler und das Abitur. Für das neue Schuljahr wurden 83 Kinder angemeldet; damit konnten wieder drei siebente Klassen eingerichtet werden. Zum zweiten Mal bot die Arndt-Schule als zweite Fremdsprache neben Latein Russisch an, aber auch in diesem Jahr machten die anmeldenden Eltern von dieser Möglichkeit noch keinen Gebrauch. Am 4. und 5. Juni traten in diesem Jahr sechzig Abiturienten zur mündlichen Prüfung an.

Nur in Stichworten soll auf das nun schon zur Tradition gewordene Fahrtenprogramm hingewiesen werden. Im Berichtszeitraum fuhr eine Gruppe aus Schülern der 11. Klassen unter der Leitung von Herrn Michael und Frau Plinke nach Perigueux; etwa gleichzeitig besuchte eine andere Gruppe der 11. Klassen unter der Leitung von Frau Pflug und Herrn Klubunde Cassino, die italienische Partnerstadt des Bezirks Zehlendorf. Beide Fahrten dienen dem Schüleraustausch.

Der traditionellen Skifahrt der achten Klassen und dem Skikurs der Oberstufe ging eine heiße Diskussion im Kollegium voraus, ob Skifahrten in unserer Zeit, in der die Alpen durch den Skitourismus ökologisch schwer belastet sind, pädagogisch noch vertretbar seien. Diejenigen, die solche Bedenken haben, und dies sind nicht wenige, haben soviel erreicht, daß zu jeder Skifahrt verbindlich eine Unterrichtsreihe gehört, in der die Schüler vor Ort auf die Umweltproblematik hingewiesen und zu einem verantwortungsbewußten und möglichst umweltschonenden Skifahren hingeführt werden.

Gegen die Widrigkeiten allgemeiner Mittelkürzungen setzte Frau Hutsch für ihren Lei-

stungskurs Latein die geplante Rom-Exkursion durch. Die 10. Klassen traten Mitte Januar ihre dreiwöchiges Betriebspraktikum an, eine Einrichtung, die immer wieder von den Beteiligten insgesamt als nützliche Ergänzung des Unterrichts angesehen wird.

Höhepunkte des Schullebens waren der Weihnachtsmusikabend und das Schulkonzert im Mai. Immer wieder überraschen nicht nur die Qualität der einzelnen Darbietungen und die Breite der Auswahl aus der Musikkultur, sondern auch, daß es den Musiklehrern gelingt, eine so große Zahl Schüler zur Mitwirkung zu begeistern.

In der letzten Ausgabe der „Dahlemer Blätter“ hat Herr Feyerherm von den sportlichen Erfolgen der Arndt-Schule berichtet; die Erfolgsserie setzten die Hockeymädchen unter Frau Christophs Leitung mit einem 2. Platz in Berlin fort und die jüngste Gruppe der Tennismädchen wurde Berliner Meister.

In diesem Bericht sind auch die Schülerinnen und Schüler zu erwähnen, die als einzelne mit Erfolg an Landes- oder Bundeswettbewerben teilgenommen haben. Wieder ist es hier die Musik. Roland Witzel (Kurs-Oberstufe) konnte sich im Wettbewerb „Schüler komponieren“ mit einer Etüde für Violine und kleines Orchester plazieren und wird an einem Kompositionskurs auf Schloß Weikersheim teilnehmen; außerdem erhielt er für seine „Zirkussuite“ einen Förderpreis. Franziska Huhn (Kl. 8b) ist mit ihrem Instrument Harfe Preisträgerin in dem Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“. Im Bundeswettbewerb Fremdsprachen haben Constanze Helmchen (Kl. 10a) und Martina Sudhaus (Kl. 10b) Bundespreise im Einzelwettbewerb gewonnen; im Mehrsprachenwettbewerb stehen zur Zeit Lorens Helmchen mit Englisch und Spa-

nisch, Karin Lezuo mit Englisch und Schwedisch und Ilka Mehdorn mit Englisch und Französisch (alle Kurs-Oberstufe) in der 2. Runde.

Von den Abiturienten des Vorjahres ist Dorothee Elm auf Vorschlag der Schule in die Studienstiftung des deutschen Volkes aufgenommen worden; nach Bettina Brockmeier und Ute Günther ist sie unter den Abiturienten der letzten Jahre die dritte, die mit Erfolg von der Schule für die Studienstiftung vorgeschlagen worden ist.

Die notwendigen Sparmaßnahmen im Lan-

Abiturientenentlassung 1991

Am 10. Juni fand die diesjährige, traditionelle Entlassungsfeier für die Abiturienten statt. Wir dokumentieren nachstehend die Reden des Lehrers, Studiendirektor Karl Zimmernickat, und eines Abiturienten – freilich mit einigen Kürzungen. Sie waren unerlässlich; der komplette Abdruck der beiden Reden hätte die Spalten dieser Blätter zum Bersten gebracht.

Rede des Lehrers

Liebe Abiturienten!

Als Sie hier an dieser Stelle vor sieben Jahren eingeschult wurden, war Berlin eine geteilte Stadt, geteilt durch eine Mauer, Deutschland war ein geteiltes Land. Diese Teilung brachte sehr viele Leid über die Menschen in dieser Stadt, in den beiden deutschen Staaten.

In der Bildungspolitik gab es unterschiedliche Auffassungen. Hier war neben der TU und den künstlerischen Hochschulen die Freie Universität entstanden, auf der anderen

deshaushalt wirken sich auch auf das Schulwesen aus. Die Haushaltsposten Lehr- und Lernmittel sowie für die Schulreisen zur Verfügung stehenden Mittel sind gekürzt worden; über Stundenplankürzungen sollen auch die Personalkosten gesenkt werden. All dies macht uns Sorgen, vor allem wie das bisherige Unterrichtsangebot für die Kurs-Oberstufe in seiner vollen Breite aufrechterhalten werden kann. Zur Zeit können wir uns nur versprechen, das unter den gegebenen Verhältnissen Beste zum Wohle unserer Schüler zu tun.

Dieter Lorenz

Seite der Mauer gab es die Humboldt-Universität mit einer Bildung ohne Toleranz.

Keiner von uns konnte voraussehen, daß Berlin heute wieder eine Stadt, Deutschland wieder ein Land sein würde. Berlin hat nun drei Universitäten, neben der TU die Humboldt-Universität, in der eine sogenannte Abwicklung stattfindet, und die Freie Universität, welche mehr Geld und Rechte fordert.

Gibt es also nach der deutschen Einheit keine großen Probleme mehr? Da finde ich eine Bemerkung eines von München an die Humboldt-Universität gegangenen Historikers: „Wir alle sehen erst jetzt richtig die Probleme, die die deutsche Einheit mit sich bringt. Wir können sie nicht lösen, indem wir über das vermeintlich oder tatsächlich Versäumte lamentieren, sondern indem wir mit anpacken, die Probleme zu lösen. Dabei müssen wir eingefahrene Gleise verlassen und uns etwas Neues einfallen lassen. Wir dürfen Chancen, die die deutsche Einheit auch für die Wissenschaft bietet, nicht verspielen. Wir werden sie nicht noch einmal bekommen.“

Ich finde noch einen anderen Text von Bernhard Schulz über die heutige Kunst: „Es ist

nicht zufällig, daß das Ende der Utopie mit dem Ende der Geschichte – wie es manche Historiker triumphierend verkünden – zusammenfällt. Das westliche Gesellschaftsmodell hat sich als das entschieden effizientere durchgesetzt. Ob es darum keiner Vision mehr bedürfe, steht noch dahin.“

Jede Gesellschaft braucht Utopien und Visionen! Hier sind Sie gefordert, unsere Zukunft zu gestalten, neue Utopien zu entwickeln.

„Kunst ist gewiß kein Regulativ für gesellschaftliche Defizite. Aber sie hat, seit sie in die Autonomie entlassen wurde, ihre Aufgabe darin gesehen, eine Antwort zu suchen, die über das Hier und Jetzt hinausweist, oder wenigstens die Frage danach offenzuhalten. Damit scheint es vorüber“, (schreibt Schulz). „Es bleibt Leere, mag sie auch opulent daherkommen.“

Ich möchte weit abrücken von Querelen über die Stundenkürzungen an den Schulen, welche auch die künstlerischen Fächer stark treffen. Es soll vielmehr das Gymnasium allgemein – seine Entwicklung, sein Ziel und Sinn, seine Zukunft – sein, mit dem ich mich beschäftigen möchte. Ausgangspunkt für mich wie für die Bildung in Preußen war der mir geläufige, jedoch zunächst nicht viel sagende Name Humboldt.

Da las ich während der Ferien in einer fränkischen Zeitung im August 1990: „Ein Gebirge in China trägt seinen Namen, ebenso wie ein Fluß in Nevada und eine Meeresströmung vor der Westküste Südamerikas. Alexander von Humboldt hat in seinem langen Leben (er starb als fast Neunzigjähriger 1859) praktisch die ganze Welt bereist und erforscht. Doch auch in Deutschland, hier in Franken, hat er sich große Verdienste erworben. Hier wurde er Leiter des Bergbaus in Franken.“

Alexander und Wilhelm von Humboldt – wer waren diese Brüder? Das Interesse war in mir erwacht. Wer war Wilhelm von Humboldt, dessen Namen die Universität Unter den Linden trägt? Diesen Fragen ging ich nach, und

ich kam zu interessanten Ergebnissen, die ich hier mitteilen möchte:

Nach dem Zusammenbruch Preußens 1806 hatte der Freiherr vom Stein Wilhelm von Humboldt zum Leiter des preußischen Unterrichtswesens ausersehen. Warum Stein auf ihn verfallen war, ist nicht ganz geklärt. Man hält es sogar für möglich, er habe eigentlich den Bruder Alexander von Humboldt ins Auge gefaßt.

Wie dem auch sei, Wilhelm von Humboldt, der sich anfangs sträubte, wurde 1809 vom König in die vorgesehene Stelle berufen. Nur 16 Monate dauerte Humboldts Amtszeit, aber in dieser Zeit reformierte er das preußische Bildungswesen.

Und hier zeigen sich trotz vieler Widersprüche erstaunliche, auch heute noch akzeptable Ideen und Tendenzen. „Humboldt war zwar ein aristokratischer Bildungsreformer in eigener Sache, aber seine Reformen besaßen und besitzen so viel Vorzügliches, daß es nie mehr voll gelingen sollte, sie ganz zu revidieren.“ (Frei nach Peter Bergiar.)

Was waren und sind nun für uns heute diese damals neuen Ideen? Wenn man bedenkt, daß wir vor Humboldt nur von der Elementarbildung Pestalozzis gehört hatten, und auch dies vor allem nur in den Lehrerseminaren, dann ist es schon erstaunlich, was Humboldt mit seinen Reformen auf die Beine gestellt hat.

Er verwarf alle spezialisierte Einseitigkeit. Diese läuft dem Bildungsbegriff von der Volleröffnung der Individualität des Menschen zuwider. Humboldt schreibt dazu: „Es gibt gewisse Kenntnisse, die allgemein sein müssen, und noch mehr eine Bildung der Gesinnung und des Charakters, die keinem fehlen darf. Jeder ist nur dann ein guter Handwerker, Kaufmann und Geschäftsmann, wenn er ohne Hinsicht auf seinen Beruf ein aufgeklärter Mensch und Bürger ist. Gibt ihm der Schulunterricht, was dafür erforderlich ist, so erwirbt er die besondere Fähigkeit seines Beru-

fes nachher so leicht und behält immer die Freiheit, wie im Leben so oft geschieht, von einem zum anderen überzugehen.“

Solche Ideen sind heute immer noch aktuell. Erst eine möglichst weit geführte Allgemeinbildung – dann erst sinnvolle Spezialisierung!

Humboldt prägte weiter den Begriff von der Einheit der Bildung. Die Einheit der Bildung, beginnend mit der Elementarschule, als Bindeglied das Gymnasium – also unser Gymnasium – und endend mit der Universität, ist ein Ausdruck dieser Überzeugung: nicht nur Vorbereitung auf Unterhaltserwerb und praktische Funktion im komplizierten Apparat der Zivilisation, sondern idealistische Typenbildung des einzelnen Menschen. Dies besagt: Alle Bereiche sollten in der Schule angesprochen werden, eine starke Spezialisierung ist noch nicht sinnvoll und erforderlich.

Gefordert war also das, was wir humanistische Bildung nennen. Humboldt war der Schöpfer dieses humanistischen Gymnasiums. Dieses ist das ganze 19. Jahrhundert hindurch eine dominierende Schulform gewesen. Heute wird es zum Teil, und dies mit Recht, in Frage gestellt.

„Das wesentlich Notwendige ist, daß der junge Mensch zwischen der Schule und dem Eintritt ins Leben eine Anzahl von Jahren ausschließlich dem wissenschaftlichen und künstlerischen Nachdenken an einem Ort widmete, der viele Lehrer und Lernende in sich vereint“, sagt Humboldt. „Der Staat muß seine Universitäten weder als Gymnasien, noch als Spezialschulen behandeln. Er muß von ihnen nichts fordern, was sich auf ihn bezieht, sondern die innere Überzeugung hegen, daß, wenn sie ihren Endzweck erreichen, sie auch seine Zwecke, und zwar von einem viel höheren Gesichtspunkt aus, erfüllen.“

Dies bedeutet die absolute Freiheit der Forschung, der Lehre und des Lernens – eine gute Sache, wie ich meine. Humboldt vertrat die

Einheit einer humanistischen Allgemeinbildung, in der ein möglichst weit gebildeter Mensch geschaffen werden sollte. Dies nun sinnvoll weiter gedacht und weitergeführt, bedeutet eine möglichst allseitige Bildung in wissenschaftlichen, kreativen, künstlerischen Bereichen.

Wenn Sie nun als Abiturienten dieses Gymnasium verlassen und sich über das eine oder andere Fach geärgert, sich gelangweilt haben, wenn Sie sich über manchen Fachlehrer geärgert oder ihn sogar verflucht haben, dann denken Sie bitte auch an die Grundidee dieser Schule, eine möglichst breite Allgemeinbildung vor der Spezialisierung im späteren Leben zu vermitteln. Denken Sie an Humboldts Worte: „Alle spezialisierte Einseitigkeit läuft der Vollentfaltung der Individualität des Menschen zuwider.“

Ich wünsche Ihnen, liebe Abiturienten, alles Gute und viel Erfolg auf Ihrem weiteren Lebensweg, für die vielen Probleme und Aufgaben, die noch zu lösen sind!

Karl Zimmerinkat, StD.

Rede eines Schülers

Liebe Leute!

Abitur – das Wort mit dem zugleich ängstigen wie verheißungsvollen Klang hat uns eingeholt und steht Pate für zahlreiche Feste, Reden und Reisen wie auch für diese Abschlußfeier. Ich denke, es ist daher angebracht, diesem Wort noch ein letztes Mal in meinem Leben die Aufmerksamkeit zu schenken, die es ohne Zweifel die letzten Monate über für uns alle gehabt hat. Die Lehrer freilich werden das vielleicht weniger zu schätzen wissen, müssen sie doch jedes Jahr die zahlreichen Ermahnungen, Klagen und Verbesserungswünsche über sich ergehen

lassen, ohne sie deshalb einer Prüfung für würdig zu erachten. Doch der Schüler hat die Langeweile nicht gepachtet.

Noch bevor man recht wußte, was es war, kannte man den Begriff Abitur, spielte bereits in der Grundschule mit dem Gedanken, die Schule mit einem mehr oder minder glorreichen Abschluß verlassen zu können – ohne diesen Gedanken laut zu äußern, schien es nicht vermessen zu sein, ein derartig fernes und scheinbar unerreichbares Ziel in seine kindlichen Pläne miteinzubeziehen?

Mit dem Übergang zum Gymnasium war dieses Ziel schon ein gutes Stück nähergerückt; von diesem Zeitpunkt an war das Abitur zwar real, der Gedanke daran aber noch berauschend genug, um im vertrauten Kreis die Spekulationen über die Schwierigkeiten der Prüfungen anzuheizen. Das kann nicht verwundern, bezeichnete das Abitur doch zumindest damals einen Grenzstein, hinter dem irgendwann eine andere Welt beginnen würde, ein anderes, gänzlich unvorstellbares Leben.

Mit zunehmendem Alter blätterte der Glanz, der das Wort umgab, das Wissen wurde größer, die Angst geringer, Sagen und Gerüchte wurden von Informanten und Informierten auf ein vernünftiges Maß zurückgeschraubt, und nicht zuletzt wuchs das Interesse an außerschulischen Dingen in gewaltigem Maße. Sport, Musik und Reisen, Freundschaften, ja geheime Liebeleien gewannen an Wichtigkeit. So mancher entdeckte mit den Jahren seinen vermeintlichen Traumberuf, Informatiker, Pilot oder Bauer, die Illusionen waren damals breit gefächert. Die Schule wurde dabei von der Informations- und Bekanntschaftsbörse zum notwendigen Übel degradiert.

Das hat sich bis heute nicht geändert. Haben uns auch die Anforderungen und Prüfungsängste des letzten Jahres noch ein letztes Mal zusammengeschweißt, so hat die Schule mit dem morgigen Tag nur noch Erinnerungs-

wert. Zeit also, dieses Ereignis würdig zu begießen, Zeit aber auch, sich seinen jetzigen Standort zu vergegenwärtigen. Wo sind wir angelangt? Wir sind achtzehn bis zwanzig Jahre alt, dieser oder jener alte Hase hat es bereits auf einundzwanzig gebracht und hat damit so manche Ehrenrunde auf dem Bukkel.

Ein seltsames Alter, wie ich finde.

Weder Erwachsener noch Jugendlicher, kommt aus diesen beiden Lagern eine geballte Ladung Mißtrauen entgegen. Nimmt man uns auf der einen Seite nur für voll und verweigert uns, noch, die höheren Erwachsenenweihen, so blickt die andere Seite neidisch und mißgünstig auf die so altklugen und unnahbaren Mochtgegn-Adulten.

Das beruht durchaus auf Gegenseitigkeit. Zumindest von den Erwachsenen halten wir ähnlich wenig, scheinen sie doch in ihrer freien Zeit zumeist untätig und schläfrig zuhause zu sitzen und jedem Anflug von Kreativität beharrlich aus dem Wege zu gehen. Ihnen geht jegliche Frische und Unternehmungslust ab, Sport gilt bei ihnen zum wenigsten als sonderbar, Neuerungen in jeder Hinsicht sind ihnen suspekt.

Dagegen stehen wir, wie auch Wissenschaftler behaupten, auf dem Höhepunkt unserer Leistungsfähigkeit. Während man die geistige Reife manchem von uns vielleicht noch absprechen kann, wird man nicht leugnen, daß wir körperlich im Zenit unseres Daseins stehen und, noch, verächtlich auf die Älteren blicken, die ihre trägen Körper von Mal zu Mal schwerer aufs Fahrrad schwingen. Beim Träumen wie beim Planen können wir daher aus dem Vollen schöpfen, unserem Tatendrang stehen weder die Fesseln eines altersschwachen Körpers noch fehlende Lebensjahre im Weg.

Wir sind in einem Alter, das uns noch verhältnismäßig vorurteilsfrei und in unseren Meinungen noch nicht verknöchert in die Welt blicken läßt. Nicht umsonst haben Eltern und

Großeltern ihre Schwierigkeiten, wenn wir an ihnen neue, frische Ideen ausprobieren oder das auch schon resigniert aufgegeben haben.

Mit allen diesen Eigenschaften gehen wir in diese große Welt da draußen, treten wir ein in das „richtige Leben“, vor dem man uns, den einen mehr, den anderen weniger, achtzehn Jahre lang gehütet hat wie vor einem Übel. Wie gut hat die Schule uns darauf vorbereitet?

Da ist zunächst jener Berg von Wissen, den aufzubauen die Schule heute als das höchste Ziel betrachtet. Ein Durcheinander von Fachbegriffen, von Formeln und Namen ist in unseren Gedächtnissen geparkt, formlos, unselektiert und auf dem besten Wege, wegen reduzierter Nutzbarkeit der Objektivität unserer Gehirne zum Opfer zu fallen. Das Wissen, das auf unnatürlichem Wege in uns hineingelangt, wird uns auf kürzestem Wege auch wieder verlassen, der Berg von Wissen wird allzubald auf handliches Format schrumpfen, zu klein, um als Resultat von dreizehn anstrengenden Schuljahren gelten zu können.

Kaum lohnenswerter, doch interessanter sind die Aussichten, begibt man sich einmal auf die Suche, die Spuren der Pädagogik zu ergründen, jener zweiten großen Aufgabe, die sich die Schule anmaßt, erfüllen zu können. Ein Geist spukt noch von Zeit zu Zeit durch die Hirne von Rektoren, die auf Einschulungs- oder Abschlußfeiern mit wenigen wohlgesetzt-inhaltlosen Worten die Gesellschaft vor ihnen einzuschläfern trachten. „Dem Geist des Humanismus verpflichtet“ heißt es da, und im gleichen Atemzug spricht man von der langen humanistischen Tradition, der dieses Gymnasium seinen guten Namen verdanke. Freilich, es ist ja ein schönes Wort und steht für eine gute Sache, diese Bildung zur Menschlichkeit. Doch Sie merken: Das Wort ist ein Anachronismus, es verbreitet beim Gebrauch unweigerlich peinlich Verlegenheit um sich herum.

Die humanistische Erziehung ist tot, und auch ähnliche Formulierungen im Schulgesetz sind inhaltlose Formeln. Doch die Trauer über einen solchen Zustand sollte sich in Grenzen halten. Denn in der Tat scheint mir humanistische Erziehung eher von Anfang an nicht lebensfähig gewesen zu sein, gibt es doch nirgendwo einen Beweis, daß sie sich jemals innerhalb einer zufällig zusammengewürfelten Gruppe durchgesetzt hat. Gerade quirlige, lebenslustige Jugendliche tun sich mit solchen Bewegungen wie Christentum, Humanismus und Aufklärung schwer, die mit sauertöpfischen Moralvorstellungen wie Vernunft, Mäßigung, Aufrichtigkeit jegliche Ausschweifung in den Bereich des Lasters zu ziehen scheinen.

Verstehen Sie mich nicht falsch. Ich stehe nicht hier, um wegen des Verlustes irgendeiner jugendlichen Unschuld oder Jungfräulichkeit in Tränen auszubrechen, das liegt mir völlig fern. Ich drehe beileibe niemandem einen Strick daraus, daß er die Mathestunde mit einem guten Schluck in der Luise vertauscht, ich kann auch niemandem vorwerfen, daß er den Lehrer wie ein Hund anschleimt; ich habe es nicht anders gemacht, vielleicht ein wenig erfolgreicher.

Nein, das eigentlich Fatale liegt meiner Ansicht nach in der Tatsache, daß die Schule ihre Funktion als Zulieferer der Gesellschaft in zunehmendem Maße vernachlässigt, weil sie in eigenbrötlerischer und tatsachenverleugnender Weise den größten Wert darauf legt, Wissen in uns hineinzupressen. Die Bedeutung des pädagogischen Bereiches wird zwar auf Einschulungs- oder Abschlußfeiern in den Himmel gehoben, etwas damit anzufangen weiß dagegen kaum ein Lehrer.

Ich wünsche mir eine Schule mit mehr Chancen für die Ehrlichkeit, für ein offenes und weniger leistungsabhängiges Verhältnis zwischen Lehrer und Schülern. Es tut mir weh, in der Abzeitung vernichtende Artikel zu lesen gegen Menschen, die mir völlig gleichgültig sein könnten, wenn ich nicht Tag für Tag

unter ihrem Dünkel und ihrer Selbstgefälligkeit zu leiden hätte. Doch welche Möglichkeiten bleiben uns Schülern, unsere siebenjährige Wut gerade gegenüber den Lehrern zu äußern, die sich bei jeder Kritik an ihrem Unterricht taub stellen oder, schlimmer noch, diese Kritik zum Aufhängepunkt ihrer Zensurenvergabe machen?

Ich wünsche mir, daß sich die Erkenntnis durchsetzt, daß das im Rahmenplan verankerte Wissensplansoll für die Entwicklung und für den Erfolg des Schülers nur von rudimentärer Bedeutung ist. Wir brauchen keine künstlich hochgehaltenen Leistungsmaßstäbe, die als scheinbarer Ausgleich für fehlende Aktivitäten auf pädagogischem Gebiet dienen. Wenn sich das Arndt-Gymnasium auf seine ohnehin anachronistische Tradition als humanistisches Gymnasium beruft, so darf das nicht als Legitimation für noch höhere Anforderungen interpretiert werden. Das Ansehen einer Schule sollte weniger an ihrem Leistungsmaßstab als vielmehr an den menschlichen Qualitäten ihrer Lehrer gemessen werden.

Was wir brauchen, sind couragierte Lehrer und Rektoren, die aus der sie umgebenden Hülle aus Autorität heraustreten und offen und freimütig ihre Meinung über außerschulische Dinge, und sei es Kritik am Schüler, auszusprechen wagen, Menschen, die einfach mehr sagen wollen als Jahreszahlen und Namen und die ihre eigene, vielleicht sogar etwas abseitige Lebensauffassung zur Diskussion stellen, in der Hoffnung, daß sie im einen oder anderen Schüler eine Gleichgesinnten finden oder sich schaffen.

Ich bin kein Utopist. Ich weiß genausogut wie Sie, daß viele Lehrer einfach nicht in der Lage sind, eine solche Aufgabe zu erfüllen, weil sie schon den Anforderungen, die Schüler an ihre Nerven stellen, nicht gewachsen sind. Doch ich kenne auch Lehrer wie Frau Simonis, Herrn Feyerherm und Herrn Bogumil, bei denen Pädagogik mehr ist als eine hohle Floskel oder ein fossiles Überbleibsel in ei-

nem ansonsten durchrationalisierten Schulbetrieb. In der Tat kann sie den Unterricht bereichern und den allzu trockenen Lehrstoff durch ein angenehmeres und persönlicheres Unterrichtsklima etwas anfeuchten, sie kann dem Lehrer aber auch Einblicke in das Leben und Denken von Schülern vermitteln, die diesen einmal nicht als den quertreibenden und illoyalen Gegner der Lehrer darstellen.

Doch nun genug mit den Worten über Pädagogik und Pädagogen. Alles ist gelaufen, uns interessiert nur noch das eine: Was wird? Wir sind alle mehr oder minder ehrgeizig – was nicht an sich schlecht ist, muß man doch nach den Sternen greifen, um in den Bäumen zu landen. Wir eifern unseren Eltern, zumindest ihrem Erfolg, nach und trachten sie in den Dingen zu übertreffen, die sie falsch gemacht haben. Wir wollen uns nicht scheiden lassen, wollen mehr Zeit für unsere Kinder haben, wollen Privat- und Berufsleben glücklicher vereinen, als es so manche unserer Eltern getan haben. Wir sind überzeugt davon, daß wir nicht im Sumpf des Alltags versinken werden. Manch einer, der die biologischen Tatsachen verkennt, träumt gar davon, seine geistige und körperliche Jugendlichkeit in das Alter hinüberretten zu können.

Unglaublich scheint die Vorstellung, auch wir könnten in zwanzig, dreißig Jahren auf den harten Sitzen irgendeiner Aula der Abschlußfeier unserer Kinder beiwohnen – dabei ähnlich kompetent und angegraut wie unsere Eltern. Es sind doch nur ein paar Jahre, bis uns, diesem wilden Haufen auf dem Höhepunkt seiner Lebenslust, die Puste ausgehen wird, bis wir wiederum, in gesetztem Alter, der Jugend verständnislos bei ihrem Treiben zusehen werden. Denn es ist eben keineswegs nur der Körper, dem die Jugendlichkeit, dieses Synonym für Unverbrauchtheit, abhanden kommt. Wer von den Älteren im Saal könnte wohl noch Sinn in einer wüsten Schneeballschlacht erkennen?

Lassen wir uns daher noch ein wenig Zeit mit dem Älterwerden, genießen wir das Leben,

bevor uns der graue Alltag einholt. Früh genug kommt er und mit ihm die ganze Mittelmäßigkeit, Eintönigkeit und Spießigkeit, die für das Midlife so charakteristisch sind. Früh genug werden wir uns gesellschaftlichen Spielregeln anpassen, die nur von der Macht der Tradition aufrechterhalten werden. Mut und Wille wird uns fehlen, ein ganzes Leben lang gegen den Strom zu schwimmen. Es bleibt der Trost, daß wir von unserem Verfall nur wenig spüren werden. Denn ob die Aussicht gerechtfertigt ist, daß sich viele von uns ihre jetzige Lebendigkeit und Jugendlichkeit

Alte Sprachen – tot oder lebendig?

Verzweifelt hat sich die Tochter des Gymnasialprofessors auf den Schreibtisch geworfen. Hoch aufgereckt und anklagend steht ihr Vater vor ihr und ruft: „Und wenn du die ganze Nichtswürdigkeit deines Verführers kennen lernen willst, so wisse, daß er stets iubeo mitut konstruiert hat.“ So eine Karikatur von Ferdinand von Reznicek aus dem Jahre 1905.

Nicht nur 76 Jahre trennen den Altspachenunterricht am AGD (und nicht nur hier) von jenen Zeiten. Natürlich wird noch immer gelehrt, daß auf iubere, obwohl es „befehlen“ heißt, der a.c.i. folgt. Aber das zu wissen, war wichtiger zu einer Zeit, als die Schülerinnen und Schüler noch selbst lateinische Sätze verfassen mußten. Heute rückt anderes gleichwertig in den Vordergrund: Was hat derjenige, der da einen Befehl gegeben hat, damit beabsichtigt? Und warum hat er seinen Befehl gerade so formuliert? Das Primat der Formenlehre vor der Syntax ist längst obsolet. Aber auch der Vorrang der Grammatik vor dem Inhalt der Sätze und Texte verschwindet bereits während der Arbeit mit dem Lehrbuch.

Das ist auch ein Verdienst des neuen Lehrbuches OSTIA, das jetzt im zweiten Jahr erprobt

erhalten können, wage ich zu bezweifeln. Dennoch – es bleibt die Hoffnung, daß einige von uns den Willen haben werden, einen eigenen Weg zu gehen, ein Leben zu führen, das sich nicht in Bequemlichkeit und Passivität verliert, sondern das sich die Kindlichkeit als ständigen Quelle neuer Lebensfreude erhalten hat.

Es würde mich freuen, wenn wir uns in dreißig Jahren wiedersähen und dann voneinander sagen könnten, wir seien noch wie heute.

Alexander Medzies

wird und voraussichtlich mittelfristig den guten alten „Krüger“ völlig ersetzen wird. Wer es in der Hand hält, sieht sofort, daß Latein keine trockene Sprache sein muß: so viele farbige Abbildungen enthält es, so viele fesselnde Texte, so viele abwechslungsreiche Übungen. Und, wie gesagt, die Texte sind nicht bloß Steinbruch für Grammatik, sondern werden auch gelesen daraufhin, was sie aussagen sollen. Das ist wichtig: Die Antike ist die uns nächste Ferne, so nahe, daß wir vieles wiedererkennen, so fern, daß das Fremde zur Auseinandersetzung auffordert. Dazu muß man sich aber nicht nur mit dem Reduplikationsperfekt auseinandersetzen, sondern auch mit dem, was mit seiner Hilfe ausgesagt wird.

Latein wird am AGD als zweite Fremdsprache gelehrt, und nur Latein: Ein Versuch, auch Russisch als zweite Fremdsprache einzuführen, fand bislang keine Resonanz. Das trägt dazu bei, unserer Schule ein altsprachliches Profil zu erhalten, und hat gleichzeitig den Vorteil, daß wir unsere Neuanmeldungen aus dem großen Reservoir derer werben, die mit Englisch als erster Fremdsprache begonnen haben. Es bedeutet freilich auch, daß

es in der 11. Klasse nicht wie die erste Fremdsprache fortgeführt werden muß. Dennoch ist es uns in den vergangenen Jahren stets gelungen, nicht nur Grundkurse, teilweise sogar zwei pro Jahrgangsstufe, sondern auch einen Leistungskurs in Latein (wenn gegenwärtig auch jahrgangsübergreifend) zu bilden, und wir werden alles daran setzen, daß es so bleibt.

Die Oberstufe ist letztlich der krönende Abschluß des Lateinunterrichts, sein eigentliches Ziel. In welchem anderen ordentlichen Schulfach kann man sich beispielsweise derart intensiv mit Philosophie auseinandersetzen wie in Latein im dritten Kurshalbjahr? (Mir fällt nur noch Griechisch ein.) Schließlich: trotz mancher Widrigkeiten, die die desolate Lage des Bezirkshaushaltes produzierte, konnte in diesem Frühjahr der Leistungskurs Latein auch wieder nach Rom fahren.

Für ein altsprachliches Profil sorgt entscheidend schließlich der Unterricht in Griechisch: nicht für jeden etwas, kein Massenfach, aber eine Kostbarkeit für seine Liebhaber. Als Wahlpflichtfach mit Beginn in der 9.

Zum Tode von Peter von Lefort

Es gibt Menschen, die scheinen unsterblich. Einfach deswegen, weil sie sich bei allen Veränderungen der Welt, bei allen Widrigkeiten, denen sie ausgesetzt sind, immer treu bleiben. Baron Joachim-Peter von Lefort, letzter Herr auf Papendorf in Vorpommern, Rechtsritter des Johanniterordens, war einer von diesen Menschen. Und doch hat er uns am 2. August 1991, einen Tag vor seinem 87. Geburtstag, verlassen.

Für viele seiner Freunde und Kameraden aus den Tagen im Schülerheim der Richter'schen Stiftung ist er unendlich viel mehr gewesen. Für uns war er vor allem unser langjähriger, penibel genauer Schatzmeister. Wie oft ha-

Klasse steht es in Konkurrenz zu Französisch, für das sich meist ca. zwei Drittel entscheiden, und Mathematik. Aus den gegenwärtigen 8. Klassen haben sich immerhin zehn Schülerinnen und Schüler für Griechisch entschieden, doppelt so viel wie im vorigen Jahr – der Einsatz von uns Altsprachlern für das Fach hat sich also gelohnt.

Der Leistungskurs, der, ebenfalls jahrgangsübergreifend, bisher immer zustandekam, hat also weiterhin eine Zukunftsperspektive. Daß es auch heute noch Griechen gibt, und das sogar in Berlin – Kontakte unserer Schule zur Griechischen Demokratischen Gemeinde, die in der Steglitzer Mittelstraße ihr Domizil besitzt, haben das sehr handgreiflich gezeigt: ein Adventsgottesdienst, ein Abend mit Tanz und Bouzouki, regelmäßige Hinweise auf griechische Kulturveranstaltungen an unserem Schwarzen Brett . . . und in Zukunft noch mehr.

Man sieht: Zwei tote Sprachen ergeben einen ziemlich lebendigen Fachbereich.

Dr. Hansjörg Wölke, Fachbereichsleiter



Peter von Lefort, wie wir ihn kannten, auf einem Schulfest.

ben wir darunter gelitten, wenn er uns seinen Kassenbericht erstattete, akkurat bis zum letzten eingenommenen und ausgegebenen Pfennig. Und wie tröstlich und beruhigend war das doch, genau zu wissen, daß hier jemand war, dem man absolut und ohne jeden Vorbehalt vertrauen konnte!

Und das war es wohl, was die Menschen an ihm faszinierte, was ihn zum Repräsentanten eines leider aussterbenden Menschenschlages machte, des guten Preußen – wie viele gute Preußen von französischer Abstammung, was die Weltläufigkeit bereits in sich barg. Seine Zugehörigkeit zu diesem Menschen-

schlag zeigte sich auch in anderer, persönlicher Hinsicht: Nie hörte man ihn klagen über den Verlust von Gut und Heimat, nie erwartete er Mitleid und besondere Rücksichtnahme auf seine schwere körperliche Behinderung.

Wir haben schöne Stunden in geselligem Kreise mit ihm erlebt, wo er fröhlich und für alle anderen aufgeschlossen sein konnte. Und so wollen wir ihn in Erinnerung behalten: Ungebrochen, bereit zum Dienst an der Gemeinschaft, auch der unseren, ein guter Kamerad!

HJT

Prinz Bernhard der Niederlande 80 Jahre

Seinen 80. Geburtstag feierte im Juni ein ganz prominenter Alter Arndter: Prinz Bernhard der Niederlande, Vater der jetzigen Königin Beatrix, Ehemann von Königinmutter Juliana und am 29. Juni 1911 als Bernhard Leopold Friedrich Eberhard Julius Kurt Karl Gottfried Peter Prinz zu Lippe-Biesterfeld in Jena als Sohn eines preußischen Kavallerie-Offiziers geboren. 1929 machte er am Arndt-Gymnasium sein Abitur, studierte dann in Lausanne, München und Berlin und trat 1935 in Paris in die Dienste der IG Farben ein; als Direktionsassistent wechselte er nach Amsterdam und lernte dort seine Frau kennen, die er im Januar 1937 heiratete.

Als 1940 die deutsche Wehrmacht die Niederlande überfiel, ging er mit der königlichen Familie ins Exil nach London. Er organisierte den Widerstand gegen die Deutschen und wurde im Herbst 1944 von seiner Schwiegermutter, Königin Wilhelmina, zum Oberbefehlshaber der niederländischen Widerstandstruppen ernannt.

Nach der Rückkehr in die Niederlande übernahm er zahlreiche Ehrenämter: Er war unter anderem Initiator der internationalen „Bil-

derberg-Konferenzen“ und seit 1961 Präsident des World Wildlife Fund.

1976 geriet Prinz Bernhard ins Trudeln: Er wurde beschuldigt, von dem amerikanischen Flugzeug-Hersteller Lockheed Bestechungsgelder angenommen zu haben. Daraufhin trat er von allen Ämtern zurück, darunter auch von seinem Posten als Generalinspekteur der niederländischen Streitkräfte. Erst in diesem Jahr wurde er völlig rehabilitiert.

Kontakte zum Arndt-Gymnasium, die es in den ersten Nachkriegsjahren gab, sind inzwischen ganz abgerissen, obwohl wir Prinz Bernhard regelmäßig mit den „Dahlemer Blättern“ versorgen. Vielleicht liegt es daran, daß der monarchische Gedanke aus den Köpfen jüngerer Arndter ganz geschwunden ist. Eine hübsche Geschichte, nun auch schon einige Jahre her, soll dies belegen: Die Redaktion bat den Schulleiter, eine Schulklasse in einer Freistunde mit der Beschriftung von Umschlägen für den Versand der „Blätter“ zu beauftragen. Zum Glück konnten wir es noch korrigieren: Auf dem für Prinz Bernhard bestimmten Umschlag stand in aller Kürze „Herrn Bernhard Prinz, Niederlande“. Sic transit gloria mundi. vth



Das Schulbüro heute: Ohne Terminal, Speicher und Drucker geht gar nichts mehr.

Das Schulsekretariat und sein Computer

Seit etwa vier Jahren ist das Sekretariat des AGD mit einem Siemens-PC und Epson-Drucker ausgestattet. Nach kurzer Einarbeitungszeit konnte ich – aufgrund meines beruflichen Werdeganges der neuen Technik nicht abgeneigt – den gesamten Schriftverkehr einschließlich anfallender Berichte und Gutachten mit einem verbreiteten Textverarbeitungsprogramm mittels des Computers erledigen. Aber nicht nur das: In der zurückliegenden Zeit sind gut 100 Formulare und Formblätter bzw. -briefe für die Verwaltung der Schule entworfen, erarbeitet und gespeichert worden.

Über ein Datenbankverwaltungsprogramm sind alle Daten der Schüler des AGD gespeichert und können jederzeit aufgerufen wer-

den. So können zum Beispiel Schülerlisten, die als Grundlage ärztlicher Untersuchungen dienen, mit Hilfe dieses Programmes ausgedruckt werden.

Die Vorteile, die sich durch die Verwendung des Computers für die immer komplexer werdende Verwaltungs- und Sekretariatsarbeit ergeben, können nur durch den Einsatz und die Arbeit Herrn Dr. Schoeles sowie das Verständnis, mit dem sich der Verein der Freunde des Arndt-Gymnasiums der Angelegenheit annahm, genutzt werden. Daß die Bewältigung der Sekretariatsarbeiten mit Hilfe des Rechners ohne Einverständnis und Unterstützung seitens Herrn Dr. Waldau unmöglich wäre, soll an dieser Stelle natürlich nicht unerwähnt bleiben. Ursula Zernack

Briefe unserer Leser

Erfreut

Lieber Hans-Joachim,

welch große Freude, gestern erhielt ich endlich einmal wieder die „Dahlemer Blätter“, die ich – wie immer – sofort verschlungen habe.

Ich erwähnte schon einmal, daß beim Eintreffen der „Dahlemer Blätter“ die Geschäftspost oder Fachliteratur beiseite gelegt wird, um zunächst die Dahlemer durchzublätern. Am 1. Abend dann zu Hause lese ich sie in Ruhe, und so habe ich es in diesem Jahr auch wieder mit großer Freude getan.

Besonders erfreut war ich über den Artikel Abitur 1990 und über beide abgedruckten Reden. Endlich ein wirklicher Sinneswandel kann man als alter AGDler wohl sagen.

Ganz besonders herzlich möchte ich Dir zur Wiederwahl als Vorsitzender des Vereins der Freunde des Arndt-Gymnasiums gratulieren. So wissen wir Alten Arndter wenigstens diesen Vorsitz in guten Händen.

Mit großer Freude lese ich, daß nun endlich eine neue Stammrolle erstellt wird, und ich kann sehr gut verstehen, daß Ihr über die äußerst geringe Beteiligung der Mitglieder sehr enttäuscht seid.

Hier fehlt effektiv die Koordination zwischen uns. Früher gab es keine „Dahlemer Blätter“, ohne wenigstens die Terminvorausschau. Ich habe mir diese Termine immer sehr rechtzeitig dann eintragen können.

Ich wäre sehr gerne zum Dahlemer Tag gekommen, um alte Freunde wiederzusehen, und vor allem auch einmal wieder mit Herrn

Dr. Waldau zu plaudern, den ich auf diese Weise herzlich zu grüßen bitte.

Von mir gibt es in letzter Zeit nur von Ex-DDR-Reisen zu berichten. Unser Unternehmen hatte damals 27 Textilkaufhäuser in der ehemaligen DDR und dem heutigen Polen, und nun kämpfe ich wie ein Löwe um einige dieser Häuser. Enteignet sind wir in Mecklenburg-Vorpommern, allerdings zwischen den Jahren 1945 und 1949, so daß wir da wohl zunächst keine Chance haben. Aber nach elfmonatigem Kampf mit Kommunen, Landrat, und vor allem der Treuhand in Berlin und Magdeburg, bin ich nun seit 1. Februar 1991 wieder Besitzer unseres größten „Flaggschiffes“ der Vorkriegszeit – unseres Kaufhauses in Stendal. Hier beginnt die Arbeit jetzt richtig, denn wir haben dort wirkliche Pionierarbeit zu leisten.

Im Jahr 1990 bin ich ca. 160 Tage in der ehemaligen DDR gewesen. Ich habe gelernt, die Leute zu verstehen und auch deren „Denke“ ist mir heute geläufig. So habe ich es etwas einfacher als so manch anderer, der nur so einmal hereinschaut.

Das sollte ein ganz kurzer Gruß werden, der allerdings doch wieder länger ausgefallen ist als gewollt.

Wilhelm Christoph Ramelow (43)

Besorgt

Der folgende Brief wurde buchstäblich am Vorabend des Golfkrieges geschrieben und erreichte uns nach dessen Ausbruch:

Lieber H.-J. Tosberg,

leider habe ich allen Grund, über die politi-

sche Lage besorgt zu sein. Gestern abend verlief die Unterredung zwischen US-Außenminister Baker und dem irakischen Außenminister über eine friedliche Lösung der Golfkrise im Sande. Wir alle einschließlich der Regierung und der sie tragenden Parteien hoffen, daß es bis zum 15. Januar durch Intervention der UN-Delegation und der Abordnung der EG doch noch gelingen könnte, zu einer friedlichen Lösung zu gelangen. Israel jedenfalls wird strikt neutral bleiben! Sollte aber durch Provokation der irakischen Luftwaffe, wie Saddam Hussein es lautstark verkündet hat, der erste Schlag nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten Israel gelten, und zwar unter Einsatz von Giftgas, so wird das kaum möglich sein.

Ein zweites Auschwitz, das diesmal der gesamten Bevölkerung in diesem umkämpften Land gilt, werden wir nicht hinnehmen. Aber dann besteht die Notwendigkeit, daß unsere Flugzeuge jordanisches und syrisches Gebiet überfliegen, um in den Irak zu gelangen. Und das könnte dann für diese Länder, möglicherweise auch für Saudi-Arabien und das mit uns befreundete Ägypten, der casus belli sein, was wohl die Absicht Saddam Husseins ist.

Zwar besteht keinerlei Panik in der Bevölkerung, aber unser Staat hat jetzt ohnehin viele Sorgen: Er muß zwanzigtausend Immigranten aus der UdSSR eingliedern, was für unser kleines Land ein großes Problem ist, zumal im vergangenen Jahr bereits 200.000 Juden von dort zu uns gekommen sind. Trotz großer freiwilliger Hilfe macht es Schwierigkeiten, ausreichend Wohnraum und Arbeit zu beschaffen. Mit einem solchen Ausmaß der Immigration hatten weder unsere Regierung noch die Jewish Agency in den USA gerechnet.

Hinzu kommt, daß die einst so blühende Landwirtschaft und besonders die Citrus-Plantagen auf dem Weltmarkt nicht mehr konkurrieren können, da die Arbeitslöhne zu hoch sind und die Entfernung zu den Märkten Europas zu groß ist: Während ein Frach-

ter von Haifa nach Hamburg zwölf Tage braucht, liefern die Spanier mit der Eisenbahn in 48 Stunden! Viele genossenschaftliche Dörfer hier mußten daher bereits Konkurs anmelden.

Unser zweites Sorgenkind ist unsere Industrie. Es gibt eine ganze Reihe gut gehender Exportbetriebe, die aber nur beschränkt Neueinanderer aufnehmen können. Im Gegenteil: Um konkurrieren zu können, müssen die Betriebe rationalisieren, ähnlich wie in Deutschland im Gebiet der früheren DDR. Nur mangelt es hier auch am erforderlichen Kapital.

Die Integration der Einwanderer ist ein Milliarden-Objekt, und wir sind dabei auf fremde Hilfe angewiesen. Die USA haben eine Bankgarantie von 400 Millionen Dollar gegeben, aber das ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Unsere Regierung muß für die Einwanderer, die zum Teil noch in Zelten und Militärlagern untergebracht sind, ein Jahr lang den Unterhalt zahlen, wenn sie keine Arbeit finden. Ein Drittel des Staatshaushaltes muß aber allein für die Rüstung ausgegeben werden, da wir von feindlichen Nachbarn umgeben sind. Zuletzt mußte unsere Regierung vier Millionen Gasmasken anschaffen und verteilen lassen!

Deutsche Bürger, die beruflich hier waren (ca. 900 Personen mit Familienangehörigen), haben das Land bereits verlassen. Die Luft-hansa fliegt zur Zeit viermal täglich nach Tel Aviv, um sie abzuholen. Am 15. Januar stellen dann alle fremden Fluggesellschaften ihre Flüge hierher wegen der Kriegsgefahr ein.

Anbei einige Bilder aus dem AGD, die ich beim Aufräumen gefunden habe.

Herzlich Walter Lazarus (33)

Ehemalige trafen sich

Münchener Sommertreffen 1991

Endlich ließ es sich einrichten: Der „Vorsitzende“ konnte über ein Wochenende nach München fahren, um an einem der regelmäßigen Treffen der eifrigsten unter den „Ehemaligen“ teilzunehmen! Es fand am 20. Juli im schönen Hause Hubertus Spindlers in Brunthal-Otterloh vor den Toren der Bayern-Metropole statt.

Um es vorweg zu sagen: Schon die schiere Zahl der Teilnehmer (20) konnte einen, der mühsam um die Wiederbelebung der Treffen im privaten Kreis in Berlin kämpft, vor Neid erblässen lassen! Allerdings, auch dies sei ohne Kritik angemerkt, die Teilnehmer beschränken sich auf die fünfzehn Abiturjahrgänge zwischen 1929 und 1944, die jüngeren Jahrgänge fehlten dort wie hier. Was tun, um auch sie zu gewinnen? Dieses Thema wurde dort erörtert, wie wir es hier auch erörtern, bisher leider ohne sichtbare Erfolge!

Und noch eines wurde deutlich: Die engsten Bindungen sind durch das gemeinsame Leben im Schülerheim der Richter'schen Stiftung entstanden, bei dem man sich oft auf mehrere Jahre und in allen Lebenslagen wirklich kennenlernen konnte! Schade, daß es dieses verbindende Element nicht mehr gibt, seit den sechziger Jahren nicht einmal mehr den Klassenverband, zumindest nicht mehr in der Oberstufe. Dadurch ist unser Bemühen um den Erhalt der Gemeinschaft der „Ehemaligen“ doch wesentlich erschwert worden!

Nach allen diesen etwas schwermütigen Gedanken nun zum Positiven eines rundum ge-

lungenen, auch vom Wetter begünstigten Sommernachmittags und -abends im Garten des Spindlerschen Hauses. Dank zunächst an den Gastgeber und seine Gattin, die sich unermüdlich um das Wohl der so zahlreich Erschienenen mühten! Dank auch an eine andere Dame, die so recht eigentlich dazugehörte, obwohl sie unsere Schule nicht besucht hat: Elisabeth Schwennicke geb. Wachsmuth, als Tochter des Heimvaters Wachsmuth mit der mehr oder minder wilden Schar aufgewachsen!

Ihr verdankte die Runde einen einmaligen Genuß: Eine Rede ihres Vaters über Goethes Prometheus, auf Tonband aufgezeichnet und für uns an jenem Nachmittag abgespielt! Mein Gott, welche Erinnerungen kamen da zurück, als die Stimme des großen Goethe-Kenners und begnadeten Rhetors wieder erklang! Wie glücklich können sich alle preisen, die durch seine Schule gegangen sind!

Dennoch blieb Zeit für viele gute Gespräche. Vielleicht blieb es dem an sich Außenstehenden vorbehalten, dabei zu bemerken, in welcher beneidenswert guter Lage sich unsere „Münchener“ befinden: Alle sind sie ausgestattet mit dem „preußischen“ Hintergrund der Zeit in Berlin und an unserer Schule. Und doch sind sie ein Teil geworden ihrer neuen, bayerischen Heimat mit ihrem angenehmen, toleranten Leben, das so sehr von der preußischen Kargheit absticht. Gerade dies ermöglicht ihnen auch einen unverstellten, vorurteilsfreien Blick auf die Probleme der wiederhergestellten deutschen Einheit, die wir hier,

im Auge des Orkans, manchmal nicht richtig erfassen können.

Noch einmal Dank – und alle guten Wünsche für ein Weiterbestehen dieser Exklave unserer Schule im Süden!

HJT

Teilnehmer waren: Ulrich Bieberbach (36), Klaus Briske (35), Gerhard Ebeling (33), Kuno Ebeling (33), Konrad Haas (44), Peter Jaekel (34), Friedrich Jahnke (38), Friedrich-Carl Krümmel (43), Philipp Kühne (39), Hans-Joachim de Laporte (40), Ekkehard Maurer (37), Kurt Meinicke (38), Hans Otto Meissner (29), Fritz Schwennicke (36) und Frau Elisabeth geb. Wachsmuth, Werner Thürmel (43), Hans-Joachim Tosberg (53), Karl Trettau (42), Trutz v. Trotha (40), Dirk Onken (37).

Jahrgang 1941 – 50 Jahre danach

Einer hatte den Einfall, alle begrüßten ihn und kamen, soweit sie nicht verhindert waren, sahen sich zum Teil zum ersten Mal seit damals wieder.

Die Rede ist von der ehemaligen 8g2 des AGD von 1940, aus etwa 20 Schülern bestehend. Zum Abitur 1941 traten dann nur noch sechs an; alle anderen waren bereits Soldaten, beim Reichsarbeitsdienst oder in der „Kinderlandverschickung“ eingesetzt.

Von neun noch lebenden kamen sechs ehemalige Klassenkameraden zum Jubiläum zusammen: vier aus Westdeutschland, zwei Berliner, von denen sich einer aus dem Krankenhaus wegstahl. Damit es sich so richtig lohnte und jeder für sich daneben genügend Zeit fand, sich anzusehen, was seit der Vereinigung Deutschlands wieder erreichbar ist,



50 Jahre nach dem Abitur: Die Schüler der 8g/2 von 1941 mit Schulleiter Dr. Eberhard Waldau. Von links nach rechts: Hildebrand Glum, Will Seelmann-Eggebert, Fritz Gürtner, Wolfgang Arnold, Horst Crasemann, Raimund Zelle.

waren von vornherein drei Tage angesetzt worden. Am 27. Juni gemeinsames Kaffeetrinken im Waldrestaurant Paulsborn, am nächsten Tag ein Ausflug nach Potsdam (Neuer Garten, Cecilienhof, Russische Kolonie), abends Essen im – heute feudalen – Dahlemer Dorfkrug, und am Sonnabend Besichtigung des AGD unter der engagierten Führung des jetzigen Schulleiters. Anschließend nahm Dr. Waldau sich noch die Zeit, ausführlich die verschiedenen Fragen zu beantworten; Abi-Unterlagen gab es nicht zu besichtigen, denn keiner der Anwesenden hatte 1941 mehr daran teilgenommen.

Die Tage verfliegen im Nu. Mußte man sich anfangs zunächst in die Gesichter hineinsehen, wurden sie einem schnell wieder vertraut, wenn jeder seine besonderen Erinnerungen hervorkramte, dabei typische Züge aufblitzten und die 50 Jahre plötzlich zusammenschmolzen. In Gesprächen und Gedanken waren immer alle die dabei, die bereits im Kriege, wenige später ihr Leben verloren hatten. Eines der Gräber hatten wir besuchen wollen: frühzeitige Erkundungen hatten jedoch ergeben, daß der Invalidenfriedhof – und damit gerade dieses Grab – der Mauer zum Opfer gefallen war.

Aber eigentlich beherrschten nicht Erinnerungen, das Damals unser Treffen. Im Vordergrund stand das Gefühl großer Dankbarkeit, daß Potsdam und Lehnin wieder erreichbar sind, Rügen und Dresden wieder dazugehören, das Land und seine Menschen nicht mehr getrennt sind. Und so wandten sich die Gespräche immer mehr dem Heute, die Diskussionen den Fragen zu, wie das Morgen gestaltet werden sollte und die gegenwärtigen Probleme zu bewältigen sind. Dabei stellte sich, zu unserem eigenen Erstaunen, heraus, daß wir alle, zwar Rentner und Pensionäre, noch voll ausgelastet sind, selbstgewählte Aufgabenbereiche übernommen haben, vorwiegend pädagogischer und karitativer Art. Eine späte Folge unserer Mit-Prägung durch das AGD, seine damaligen Lehrer?

Es wird weitere Begegnungen geben; einer wurde ausgeguckt, das nächste Treffen vorzubereiten.

Teilnehmer am Jubiläum waren (auf dem Foto von links nach rechts): Hildebrand Glum, Will Seelmann-Eggebert, Fritz Gürtner, Wolfgang Arnold, Horst Crasemann, Raimund Zelle – dazu Dr. Waldau.

Will Seelmann-Eggeberg

Nach vierzig Jahren

Fast genau auf den Tag genau trafen sich 40 Jahre nach dem Abitur (1. und 2. Juni 1951) am 31. Mai 1991 die ehemaligen Schüler der Klasse 12 o und g in historischer Zeit am historischen Ort Cecilienhof in Potsdam.

Von seinerzeit 36 Klassenkameraden kamen 22, von denen etwa die Hälfte den weiten Weg aus der alten Bundesrepublik und aus Österreich nicht scheuten; auch war ein neuer Bundesbürger dabei, den wir alle das erste Mal nach 40 Jahren wiedersahen. Wir alle waren glücklich, daß kurz vor diesem Jubiläum ein trauriges Kapitel deutscher Geschichte zuge schlagen wurde, das seinerzeit an diesem Ort begann.

Im Marschall-Saal des Schloßhotels – zwischendurch bei einem Spaziergang durch die Gartenanlagen – verbrachten wir stimmungsvolle Stunden und schwelgten in Erinnerungen an die Zeit in unserer alten Penne.

Das Neueste vom heutigen AGD vermittelte uns der Schulleiter, Herr Dr. Waldau, der uns die Freude machte, dabei zu sein.

Ein kleinerer Kreis traf sich noch am nächsten Vormitag in Berlins Mitte in einem Lokal am wiederhergestellten alten Gendarmenmarkt (heute noch Platz der Akademie) zu einem Abschiedstrunk. Wie alle 5 Jahre waren wir uns auch dieses Mal wieder einig, daß wir uns zum 45sten wiedersehen wollen.

Hans-Joachim Hochkirch (51)

★

Ganz besonders gespannt war *ich* auf dieses Zusammentreffen der alten 51er Abiturienten, bedeutete es doch ein erstes Wiedersehen nach der langen Zeit von 40 Jahren! Warum das so war, muß ich doch etwas näher erklären. Ich war damals, Ostern 1950, aus einer DDR-Oberschule ins Arndt-Gymnasium gekommen, für eine verhältnismäßig kurze Zeit



40 Jahre nach dem Abitur: Klassentreffen des Jahrgangs 1951 im Cecilienhof in Potsdam.

also. Ich kam aus der DDR und ging auch nach dem Abitur dort hin zurück – während des größten Teils meines Studiums, an der Humboldt-Universität in Berlin, und dann die ganze Zeit danach bis ...

Ja, den 13. August 1961, den Tag des Mauerbaues, habe ich in Kleinmachnow erlebt und dann noch viele, auch schmerzliche Tage, die diesem Ereignis folgten. Wie manche andere Begegnungen war auch eine Teilnahme an den Abituriententreffen in diesen Jahren in Dahlem für mich nicht möglich. Als im Dezember 1989 der Übergang in Düppel wieder geöffnet wurde, führte mich am ersten Tag die Fahrt im Auto eines Kollegen durch die von früher her noch bekannten Straßen von Zehlendorf und Dahlem, und dabei auch an der „alten“ Arndt-Schule vorbei. Was alles wurde an diesem Tag für viele von uns, auch für mich, noch einmal lebendig!

Und dann jetzt, der 31. Mai. Langsam bekamen die Figuren, denen ich im Cecilienhof begegnete, Konturen, die eine mehr, die andere weniger; Gegenwärtiges verband sich

mit Vergangenen. Mancher blieb für mich fern, wie er es vor 40 Jahren in der kurzen Zeit auch schon war – das ist auch ganz natürlich. Auch mochte ich nicht alles bejahen, was in Gesprächen und Ansprachen geäußert wurde. Bin ich ein Außenseiter gewesen? Aber wer eigentlich war innerhalb und wer war außerhalb der Mauer durch die Jahre hindurch? Ein „seltener Vogel“ war ich in dieser Zusammensetzung in Potsdam jedenfalls.

Manches ließe sich noch sagen, doch nun nur dieses eine noch: Ich traue mich zu dem Bekenntnis, dankbar denke ich in Erinnerung an diesen Tag – an die Zeichen der Zusammengehörigkeit, die in Gesprächen und Briefen (!) zum Ausdruck kamen; der Zusammengehörigkeit in dem kleinen Kreis der Ehemaligen und des Besonderen gerade dieses Abituriententreffens, wie im allgemeinen zwischen den Menschen im ehemaligen Westen und Osten. Im Miteinander lassen sich auch Probleme kommender Zeiten am besten bewältigen. Und da bin ich zuversichtlich im Hinblick auf die nächsten fünf Jahre.

Reinald Elliger (51)

Ein Foto aus der Schatztruhe

Ungehobene Schätze schlummern offenbar noch in Kisten, Kästen und Schubfächern Alter Arndter, mit denen sich vortrefflich die Spalten dieser Blätter füllen ließen. Das nachstehend abgedruckte Foto des Abitur-Jahrgangs 1933 schickte uns Walter Lazarus. Wer mag von den damals Fotografierten noch am Leben sein? Wir wollen gern weitere Fotos

dieser Art veröffentlichen und sind allen Lesern der Dahlemer Blätter dankbar, wenn sie beim Stöbern auf geeignete Bilder stoßen und sie uns zukommen lassen. Wir versprechen, nach Veröffentlichung für die prompte Rückgabe der Fotos zu sorgen.

Die Redaktion



Die Oberprimaner des Jahrgangs 1933 am Tage ihrer Schulentlassung nach dem Abitur, vermutlich Ende Februar oder Anfang März 1933. Das Foto zeigt von links nach rechts: Werner Hoffmann-Fölkersamp, Walter Lazarus, Hans-Günther Schulze, Hans David Fischer, G. Frenkel, Gerhard Langenbeck, Hans-Siegismund von Festerberg-Packisch, Helmut Hog, Ludwig Wachler, Siegfried Groth, Hans-Joachim Richter, Ulrich Braun von Stumm, Gert-Helmuth Schäfer, Peer Grönland, Gerhard Haneberg, Otto Soltmann (vier Abiturienten fehlen).

Foto: Lazarus (mit Selbstauslöser)

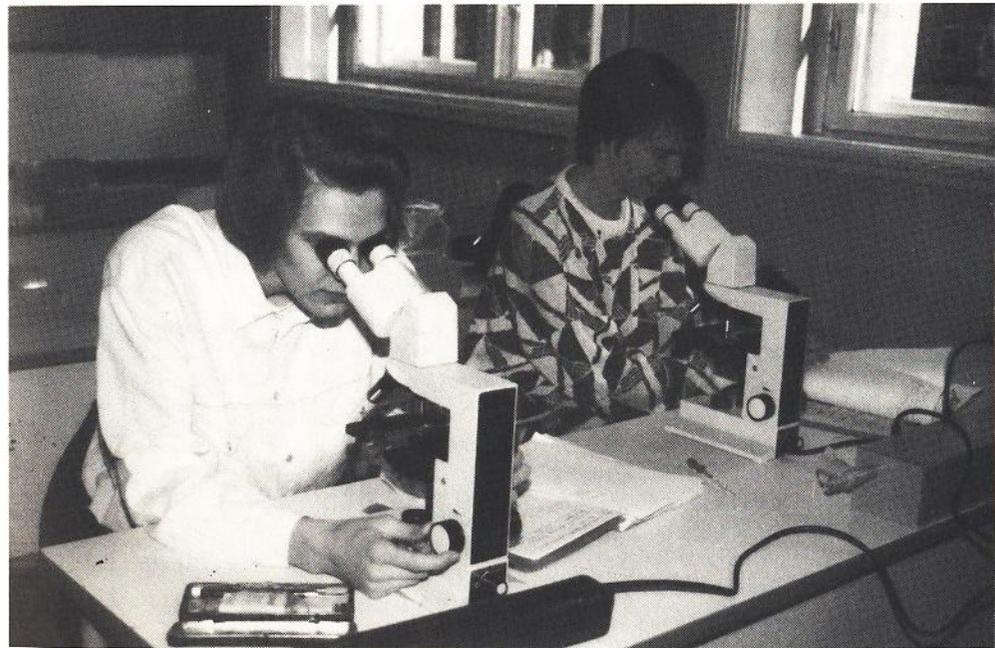
Kassenbericht 1990: Wir haben sehr ernste Sorgen

Mikroskopisch klein wird unser Vereinsvermögen werden, wenn wir die Rechnung für die vor einigen Monaten der Schule zur Verfügung gestellten 15 neuen Mikroskope bezahlt haben. Es handelt sich um einen Betrag von 23.500 DM, also um rund die Hälfte unseres derzeitigen Vermögens. Zudem hat seit 1990 das Beitrags- und Spendenaufkommen für den Verein erheblich nachgelassen; bis auf weiteres können wir auch dringend notwendige Ausgaben für die Schule nicht vornehmen.

Vielleicht gibt es aber doch einen Weg, aus unserer Finanzmisere herauszukommen: Nachdem wir das Arndt-Gymnasium mit modernster Mikroskopie-Technik ausgestattet haben, sind die seit mehr als 40 Jahren be-

nutzten alten Mikroskope überflüssig, mit denen viele von uns noch selbst gearbeitet haben. Es müßte unter uns doch „Nostalgiejäger“ geben, die bereit sind, ein solches schon fast historisches Mikroskop für einen angemessenen Betrag – ich denke an 250 bis 500 DM – zu erwerben. Als Kassenwart werde ich mit gutem Beispiel vorangehen. Zugleich hoffe ich, daß auf diesem Wege unser Vereinsvermögen wieder eine positive Entwicklung nimmt.

Zum 31. 12. 1990 lag das Vereinsvermögen rund 2.700 DM höher als am Ende des Vorjahres. Das konnte aber nur dadurch erreicht werden, daß wir Ausgaben sehr selektiv vornahmen. Besorgniserregend ist, daß die Einnahmen aus Beiträgen und Spenden 1990 um



Biologie-Unterricht mit den neuen, von den Alten Arndtern gestifteten Mikroskopen.

9.531 DM gegenüber 1989 zurückgingen – damals nahmen wir 20.432 DM ein! Wenn diese Entwicklung anhält, wird der Verein in den kommenden Jahren der Schule kaum in gewohnter Weise helfen können.

Im einzelnen:

Einnahmen

Beiträge und Spenden	DM 10.901,--
Zinsen	DM 2.420,--

Einnahmen insgesamt DM 13.321,--

Ausgaben

Druck Dahlemer Blätter	DM 3.515,--
Versand Dahlemer Blätter	DM 1.233,--
Versicherung Ruderboote	DM 707,--
Reparatur Ruderboote	DM 361,--
Preise zum Abitur	DM 500,--
Wartung Orgel	DM 562,--
Arndter-Treffen	DM 236,--
EDV-Kosten des Vereins	DM 1.302,--
Schreibkraft	DM 600,--
Diverses	DM 900,--

Ausgaben insgesamt DM 9.916,--

Tomas Hünerberg (59)

regen. Maurer fragt, ob nicht auch ein freiwilliger Arbeitseinsatz junger Leute nach Abstimmung mit den derzeitigen Betreuern des Arndt-Hauses denkbar wäre. Hans-Joachim Tosberg wird anlässlich eines Urlaubs an der Ostsee das Haus besichtigen. Wir werden in den nächsten „Dahlemer Blättern“ über den Fortgang der Angelegenheit berichten.

★

Das nächste Treffen der Ehemaligen im süddeutschen Raum findet am Freitag, 29. November 1991, ab 18 Uhr im „Weinstadt“ in München statt. Die Veranstalter würden sich über eine rege Teilnahme auch solcher Ehemaliger freuen, die bisher nicht dabei waren. Weitere Informationen durch Hubertus O. Spindler, Hauptstraße 17, 8011 Brunnthal-Otterloh, Telefon 08104-2600.

Personalien

Geboren:

Sohn Nicolaus: Andreas Tosberg (77/1) und Carola Kalz-Tosberg (79/2) am 28. 5. 1991

Geheiratet haben:

Jiri Nikl und Elke Nikl geb. Busse (82) am 25. 4. 1991

Gestorben:

Dipl. Kaufmann Heinz Tänzler (27) am 7. 12. 1990

Ulrich Conze-Conzenau (26) am 11. 1. 1991

Kurt Adams (23) am 6. 4. 1991

Baron Joachim-Peter von Lefort (25) am 2. 8. 1991

Dahlemer Tag 1991

Freitag, 27. September, 19 Uhr

Musikabend in der Aula

Sonnabend, 28. September, 14 bis 18 Uhr

auf dem Schulgelände und im Schulhaus: Ausstellungen, Theateraufführungen, Sport und Spiel, Kaffee- und Teestuben

Sonnabend, 28. September, ab 20 Uhr

Treffen der Alten Arndter mit Lehrern und Schülern
im Hause Tosberg,
Warnemünder Straße 25, 1000 Berlin 33

Totengedenkfeier

Sonnabend, 23. November 1991, 18 Uhr

vor der Aula

Mitteilungen

Mit Vehemenz hat sich der Alte Arndter Ekehard Maurer (37) dafür eingesetzt, der Verein der Freunde des Arndt-Gymnasiums solle sich um den Erhalt des Geburtshauses von Ernst-Moritz Arndt auf Rügen kümmern. In einem Brief an Schulleiter Dr. Eberhard Waldau schlägt Maurer Klassenfahrten nach Rügen vor, um einerseits das Bewußtsein des geschichtlichen Erbes, andererseits die Notwendigkeit zur Pflege von Kontinuität anzu-